

Welcher Albi gab der Mousse den Namen?

Autor(en): **Leuzinger, Fridolin / Kambiz [Derambakhsh, Kambiz]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **115 (1989)**

Heft 14

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-605214>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Welcher Albi gab der

VON FRIDOLIN LEUZINGER

Selbst Menschen von Geschmack pflegen mit zweifelhaftem Recht Vorurteile aufzubauen, wenn einer im launigen Partygespräch auf die «kochenden Männer» zu reden kommt. Damit sind nun nicht jene Feierabendkünstler gemeint, die gelegentlich eine Büchse Thon aufschlitzen, um ein paar Fernsehsnacks zu kreieren. Oder ein, zwei Eier in die Pfanne hauen, auf dass die Hausfrau entlastet sei. Sondern die einzig wahren, wirklichen Köche, die auf solch vordergründige Manifestationen verzichten, um sich dafür der Sache selber annehmen zu können. Verbissen, und ganz im Sinn der Würde der Kunst. In einem «Cercle amicale», einer «Confrérie». Oder wenigstens in einem der unzähligen «Klubs kochender Männer».

Eine genügsame Mehrheit nämlich schätzt die Situation der «kochenden Männer» ziemlich falsch ein. Ich hatte das Glück und Vergnügen, schon mehrmals als Gast dabeizusein, und wengleich ich einräumen muss, dass sich «kochende Männer» nur ungerne von Aussenstehenden in die Töpfe schauen lassen, so braucht man ihrem geheimen Treiben noch lange nicht mit

Scheu und Zurückhaltung zu begegnen, handelt es sich doch gewissermassen um Menschen wie du und ich – auch wenn sie bisweilen eine erhöhte kulturpolitische Sendung vermitteln.

Erhöhte kulturpolitische Sendung

Auch will ich gleich vorwegnehmen, dass es bei den Séancen der «kochenden Männer» so offen und ehrlich zugeht wie, sagen wir – an einem Skirennen. Als ich kürzlich bei der «Gesellschaft zum Eintopf» geladen war, dämmerten mir sogar erstaunliche Entsprechungen auf, die bis zur Symmetrie reichen: Bei beiden Gelegenheiten spielen die Serviceleute, die hinter dem Tagesstar stehen, eine unwahrscheinlich entscheidende Rolle. Und ohne richtiges Material geht hier wie dort rein gar nichts.

Eigentlich fehlen bei den «kochenden Männern» einzig noch die Stirnbänder unter dem steifen Hut, mit Aufdrucken wie *Knorr*, *Maggi*, *Hügli* etc., und auf den adretten weissen Chefblüschchen könnte man sich

klare Deklarationen wie *Hero* oder *Frionor* vorstellen, damit man weiss, wer die Hauptsponsoren sind.

Vielleicht aber sollte man auch langsam daran denken, die Rückennummer einzuführen. Damit der unvoreingenommene Gastesser immer weiss, wer den «Salade turquoise» angetürkt hat und welcher Albi für die «Mousse chocolat Albi» auf die Piste muss.

Doch sind dies vergleichsweise nur Details. Denn noch denkt keiner im Kreis der «kochenden Männer» an kommende Schweizer-, Europa- und Weltmeisterschaften. Man kokettiert vorderhand ledig-

Mit Zurückhaltung kokettieren

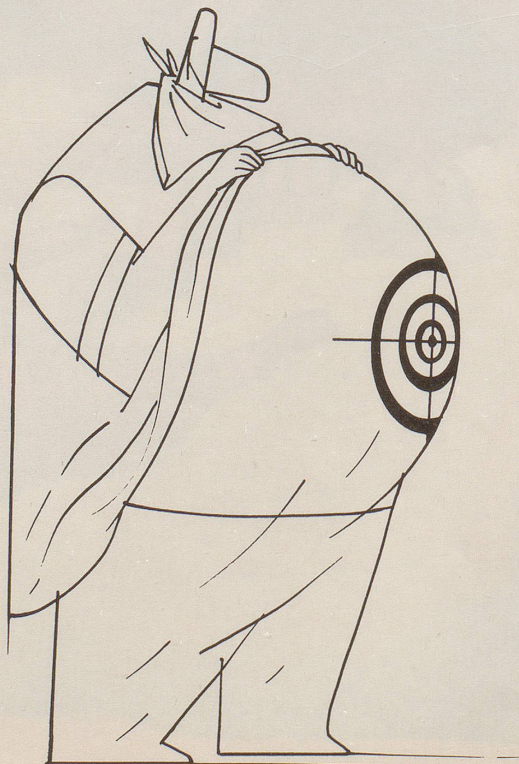
lich mit dem Gedanken, aber noch ist «Splendid Isolation» die wackere Devise, und man kann sich ganz schön den Finger ritzen, wenn man den «kochenden Männern» Publizität angedeihen lässt. Mein Freund Jost Inderbitzin, kürzlich Gast beim Klub «Zum letzten Knochen», befand sich

Wer nie ...

... sein Brot im Bette ass, der weiss auch nicht, wie Krümel picken ...
ks

Als Dracula ...

... Vegetarier wurde, ass er nur noch Blutorangen.
ks



Mousse den Namen?

in so einem Dilemma, denn er hatte sich für diesen Abend aussergewöhnliche Zurückhaltung auferlegt. Vom gerupften Hirschalm-Salat – eine klubeigene Kreation – liess er sich gerade nur ein Probierhäppchen vorlegen, vom Schwarzbrachsamen, mit Pfirsichfarce gefüllt und in einer schmalen Anchovis-Sauce präsentiert, kostete er lediglich die Bäckchen. Hingegen hielt er sich tapfer an den sauberen Roten.

Darauf schrieb er eine bewegte Ode auf die «kochenden Männer». Überall hagelte es Proteste, welche die miteifernden Konkurrenz-Klubs organisiert hatten. Man sagte ihm, von einem besoffenen Journalisten sei wohl nicht viel anderes zu erwarten gewesen. Man verbitte sich überhaupt jegliche Publizität.

Doch die Reportage hatte zur Folge, dass ihn sämtliche rivalisierenden Klubs zu sich einluden. Er entschied sich für die Bruderschaft «Oeufs pochées» und langte diesmal wacker zu. Als nach vierzehn Tagen noch immer kein Bericht im *Stadtanzeiger* erschienen war, meinte der Obmann zu mir

verächtlich, dieser Inderbitzin sei ein fauler, verfressener Kerl; nicht einmal Notizen gemacht hätte er.

Man verbittet sich Publizität.

Jetzt waren es die «Alten Galgenfischer», schärfste Konkurrenten der «Oeufs pochées», die Jost Inderbitzin aufs gehörigste beglückwünschten. Und sie gaben ihm zu Ehren ein ganz besonders festliches Essen. Jost bediente sich grosszügig mit geräucher-ten Forellenfilets und betrank sich, worauf ihm der Traiteur Trümpy geliefert. Die Hauptsache aber, die überbackene Fischsuppe des Kollegen Pfund sei schlechthin ungeniessbar, denn dieser wuchere als Prokurist bei der «Klaro-Chemie», und so schmecke die Suppe auch.

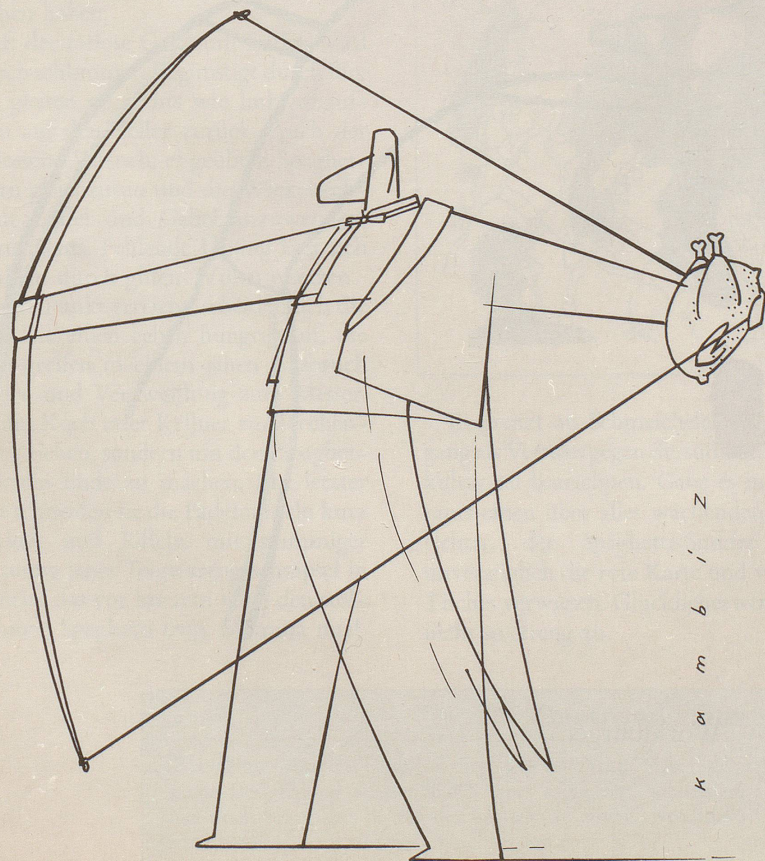
Er erteilte Jost daraufhin auch viele nützliche Ratschläge bezüglich des Artikels, den er gefälligst zu schreiben habe, und über das

Was und Wie im grossen, kleineren und kleinen und das Warum im Verhältnis zum grösseren und grossen, bis Jost innerlich entschlossen war, keinesfalls mehr als einen Füller von fünfzehn Zeilen zu verfassen.

Das trug ihm die wahre Hochachtung aller «kochenden Männer» ein, die bislang noch nicht berücksichtigt worden waren. «Kochende Männer», das ist sogar mir letzthin als Ehrengast der «Association Gargantua et Pantagruel» klargeworden, sind sehr sensible Menschen, die äusserst

Die Suppe schmeckte, wie sie aussah ...

empfindlich reagieren, wo es um das gesellschaftliche Prestige geht. Sie kochen nur deswegen hinter verschlossenen Türen, damit die Kunde nicht an die Öffentlichkeit dringt. Und deswegen üben sie auch im eigenen Haushalt grösstmögliche Zurückhaltung. Der wirklich kochende Mann würde doch der Frau nie den Platz am Herd streitig machen. Schliesslich hat er seinen Platz im Klub.



Radikale Schlankheitskur:

Nicht mal das Fettgedruckte
in der Zeitung lesen ... ks

Talent

Manche Leute haben das Talent,
sich ohne Diät dünn zu machen. gk